Denkmäler des Geschlechtes Rusca

Autor(en): **E.A.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Umgebung des „Helden", seine engere und weitere Familie, die in ihrem gemeinen Benehmen gegenüber dem Kranken mit satirischer Schärfe gezeichnet ist. Daß Frank Wedekinds „Hidalla" zu jenen problematischen Stücken gehört, die uns keinen reinen Eindruck hinterlassen und doch etwas Inkommensurables, Fesselndes in sich tragen, bestätigte sich bei unserer Aufführung aufs neue; mit gemischten Gefühlen begleitete man den fanatischen Schönheitsapostel bis zu dem Punkt, da er (mit dem unvergeßlichen Worte: „Zum Einseifen ist keine Zeit mehr!") den Strick wählt, um einem Engagement als dummer August zu entgehen. Die „Spiele Ihrer Exzellenz" von Jekel und Strauß, die in Rußland vor sich gehen, verleugnen in der Gemeinheit der Weltanschauung die östliche Herkunft nicht: in Budapest mag man entzückt sein, wenn eine Fürstin für den anarchistischen Mörder ihres Gatten und bald darauf überhaupt für die Propaganda der Tat schwärmt, um zuletzt einem Grafen, den sie noch eben als einen vom Komitee zum Tode Verurteilten selbst erschießen wollte, mit dem Vorbehalt in die Arme zu fallen, daß dem edeln Mörder immerhin ihre Seele gehöre — worauf der saubere Graf das Stück mit den Worten schließt: „Die Seele — die mag er haben!" Erfreulicher wirkte die Szenenfolge aus Schnitzlers „Anatol"; einzig war zu bedauern, daß Otto Brahm in Berlin den Einfall haben mußte, diese seit vielen Jahren in Buchform vorliegenden Dialog-Kleinodien auf die Bühne zu bringen, statt daß wir unsere Theaterleitung für diese Initiative beloben dürfen. Sehr harmlos und artig wirkte „Das kleine Schokoladenmädchen" französischer Herkunft.

Gegen Ende der Saison erschien wieder — via Bern — Alexander Moissi und spielte neben dem Franz Moor den „Herrn Baron" in Thaddäus Rittners Don Juan-Drama „Unterwegs". Ueber das Stück mit seinen weichlichen Donau-Liebeskünsten ist kein Wort zu verlieren; über den Künstler ist bereits alles gesagt. Nur eines: wenn er die im Sturme eroberte Gunst unseres Publikums im Handumdrehen verlieren will, so muß er das nächste Mal wieder eine solche Novität mitbringen...

Für die nächste Saison wagen wir einen Wunsch: man möge das Pfauentheaterpremierenpublikum nicht wieder bis in den Sommer hinein warten lassen, bis seine Saison beginnt. Der Wille zur eigenen Wertung ist da; man gebe ihm Material, an dem er sich betätigen kann!

Konrad Falke, Zürich.

Denkmäler des Geschlechtes Rusca.

Mit vier Skizzen des Verfassers.

Es gibt wohl kaum einen Schweizerkanton, der soviel Reminiszenzen an eine einzige Familie aufweist wie der Tessin. Auf Schritt und Tritt begegnet man den Denkmälern des einst mächtigen, reichen, weitverzweigten und weitherum begüterten Geschlechtes der Rusca. In Staat und Kirche haben Glieder dieser Familie eine Rolle gespielt, und in keinem Katalog eines tessinischen Stiftes fehlt dieser Name.

Erfreulicherweise sind die künstlerischen Monumente, die von den Rusca ausgegangen sind oder sich an ihr Geschlecht knüpfen, noch recht zahlreich. Schon J. R. Rahn reproduziert zweimal ihr Wappen in seiner Tessiner Kunststatistik. Seither haben sich noch weitere heraldische Denkmäler gefunden; das schönste, ein mustergiltiges Prachtsstück, findet sich im Fußboden der Blasiuskirche zu Ravecchia, südlich Bellenz. Auf einer quadratischen Marmorplatte ist in kräftigem Relief der Schild der Rusca mit dem Adler, dem Löwen und den vier Schrägbalken ausgehauen (s. Abb. 1) Die Grabplatte ist so schön, daß sie sollte abgeformt werden, bevor sie stärker verschliffen ist; ein Abguß aber sollte in keinem Kunstgewerbemuseum fehlen. Ein weiterer Wappenschild des Geschlechtes findet sich in dem Freskenzyklus der Casa Butogno zu Cassarate; er dürfte etwa im Jahr 1480 entstanden sein. Etwas später zu datieren ist der Roßstirnschild an einem Kapitell des Hotel Suisse in Lugano (s. Abb. 2). Nach italienischer Sitte hat der Hausbesitzer an dieser Stelle den Wappenschild seines Geschlechts anbringen lassen; viele Beispiele für diesen Brauch findet man in Mailand, Varese, Como, Domodossola, Locarno, Lugano, Cassarate. Aber noch ein anderes Denkmal der Vorzeit bewahrt dasselbe Gasthaus in Lugano: wir meinen ein steinernes Baufragment mit einem in Relief gebildeten Frauenkopf (s. Abb. 3). Es scheint sich um den Teil eines Kaminsturzes und um das Bildnis der einstigen Hauseigentümerin, vermutlich einer Rusca, zu handeln. Das charakteristische Profil ist sehr wohl erhalten; eine perlengestickte Haube bedeckt den Kopf, und eine Perlschnur hängt um den Hals. Vorn an der Brust sind Reste eines Gegenstandes zu erkennen, der wahrscheinlich als Blume zu deuten ist. In jedem Fall haben wir es mit einem wertvollen Porträtbild aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu tun. Ein weiteres Denkmal des Hauses Rusca findet sich zu Bironico (s. Abb. 4): es zeigt den knieenden Stifter des Freskobildes, wie er in Sturmesnot auf dem Luganersee zur heiligen Familie betet. Das Gemälde, im fünfzehnten Jahrhundert entstanden, ist interessant, weil es uns mit der Gestalt eines Seeschiffes aus jener Zeit bekannt macht.

E. A. S.

Ein Gletscherwunder.

Zu der umstehenden Kunstbeilage nach photographischer Selbstaufnahme des Verfassers.

Weit hinter dem obersten Teile des Rhonegletschers, wo jenseits des Felsenkamms der Triftlimmi der Triftgletscher sich hinabzieht gegen das Tal des Sustenpasses, dort liegt die idyllische Windegg im Schmucke ihrer prächtigen Arven. Als ein mächtiger Ausläufer des Stotziggrates am Mährenhorn schiebt sich ihre eisumbrandete Felsenhalbinsel dräuend, Ausgang verwehrend in die Flanke des Gletschers. Die vom S. A. C. gepachtete Windegghütte erreicht der vom freundlichen Innertkirchen kommende Bergwanderer in etwa vier Stunden, in 1941 Meter Höhe. Nach kurzer Rast steigt er meist noch gleichen Tages zur Thälihütte (2515 Meter) hinan, die unter günstigeren Verhältnissen Unterkunft für Bergfahrten im herrlichen Triftgebiet gewährt. Etwas linkerseits der Stelle, da man gewöhnlich aus den Windeggfelsen steigend den Triftgletscher betritt, dort fand sich letzten Herbst eine Zeit lang eine prächtige natürliche Eishöhle. Langgestreckt zog sie sich im Gletscher hin, gleichlaufend dem Gletscherrande am nordöstlichen Felsenhange der Windegg, in etwa 6—10 Meter Entfernung, bei einer Länge von etwas über 100 Meter. Bald breiter oder schmäler werdend, höher oder niedriger, immer aber in den herrlichsten Tönungen vom lautersten Grün bis zum dunkelsten Blau. An einer Stelle, hoch im Gewölbe ließ eine breite niedere Oeffnung nur spärliches Tageslicht ein. Der Boden war bedeckt von Felsblöcken und Steinen, bis zum feinsten Gletscherschlamm. In einer großen Nische der Wölbung ragte altarartig eine Eisbank auf, im Bilde seitlich gesehen, als Hügel erkenntlich, über und über bedeckt mit gleichmäßiger Kruste angefrorener Steine und Steinchen. Nur kurzen Aufenthalt gestattete die eisige Kälte, die ringsum das Gewölbe ausstrahlte. Bloß ein leises Rieseln und Tropfen, ein gedämpftes Rauschen und der Sturz schwerer Steine unterbrachen die Stille des einsamen Ortes, Zeugnis gebend von dem steten Werden und Vergehen, dem endlosen Kreislauf einer rastlos schaffenden Natur. Als ich so den wundersamen Raum staunenden Auges durchmaß, kam mir eine Strophe in Erinnerung aus Frieda Schanz' alpiner Dichtung „Die Bergfee":

„Sie zeigte mir, wo die Ströme entquellen,
Sie wies mir Hallen voll Glanz und Licht ..."

August Rupp, Saarbrücken.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.